Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 9 (1936-1937)

Heft: 11

Artikel: Aus dem Lebensbuche eines Lernenden

Autor: Seyfert, Richard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-850695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

46. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT", 30. JAHRGANG DER „SCHULREFORM"

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. v. Gonzenbach, Professor der Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, Erziehungsrat J. Schälin, Menzingen, A. Scherrer, Trogen, Schulinspektor des Kts. Appenzell A.-Rh., Universitäts-Professor Dr. C. Sganzini, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ST. GALLEN
FEBRUARHEFT 1937
NR. 11 IX. JAHRGANG

Aus dem Lebensbuche eines Lernenden.

Von Dr. RICHARD SEYFERT.

Vorbemerkung der Redaktion: Leben und Wirken Richard Seyferts ragen weit über alltägliches Schicksal empor. Ueber 50 Jahre schöpferischer Tätigkeit für Schule und Erziehung umfaßt Seyferts Wirken als Volksschullehrer und Seminardirektor, als Hochschullehrer, Schriftsteller und Minister, als Kämpfer einer fortschrittlichen, lebensnahen Jugendbildung im Sinne der Arbeitsschule. Am Abend dieses pädagogischen Lebens von seltener Kraft und Fülle, hat Richard Seyfert zur Feder gegriffen, um im „Lebensbuch eines Lernenden" (Verlag Ernst Wunderlich, Leipzig) die Summe seiner Erinnerungen und Erfahrungen zu ziehen. In der „Bücherschau" dieses Heftes haben wir Veranlassung genommen, auf das „Lebensbuch" Seyferts ausführlich hinzuweisen. Wir schätzen uns glücklich, daß es uns heute möglich ist, auf Grund eines Abkommens mit dem Verlage, das besonders wichtige Kapitel „Wie sich eine Weltanschauung in mir bildete", sozusagen das Kernstück des Buches, den Lesern der SER darbieten zu können. L.

Wie sich eine Weltanschauung in mir bildete.

Weltanschauung beruht auf Nachdenken und Glauben. Es gibt Erkenntnis- und Glaubenswahrheiten. Das Naive, das in dieser Behauptung liegt, spüre ich deutlich, und ich will nicht mit einer dem Alter nicht ziemenden Naivität kokettieren, sondern aussprechen, daß ich mich redlich bemüht habe, die Grenze zwischen Erkenntnis und Glauben so weit hinauszuschieben, als es meinen Geisteskräften möglich ist. Ich kann aber für mich nicht einräumen, daß diese Grenze deshalb nicht bestehe, weil Erkenntnis und Glaube unvereinbar wären, einander gar nicht berührten, zwei ganz verschiedenen Welten zugehörten. Mir ist es vielmehr so zu Mute, daß in letztes Denken immer Glaubensüberzeugungen eingehen, und daß Gläubigkeit auch ordentliches Denken voraussetzt. Die Weltanschauung eines gebildeten Menschen muß philosophisch durchleuchtet, sie muß religiös gegründet sein.

Wenn ich sage, meine Weltanschauung beruhe auf Religiosität, so ist das zunächst weder ein Bekenntnis, noch ein Selbstrühmen, sondern eine rein tatsächliche Feststellung, etwa der gleich, daß mein Weltbild auf meinen sinnlichen Wahrnehmungen beruht. Ich empfinde Religiosität als mir angeboren. Sie kann nicht aus anderen seelischen Funktionen entstehen. Sie ist zweifellos mit dem Gefühlsleben innigst verbunden, geht aber nicht aus bloßem Gefühl hervor. Noch weniger kann sie von außen her übermittelt sein — ich wüßte nicht woher und vom wem. Sie ist angeboren, das heißt nicht, daß sie auch im Kleinkind schon wirksam sein müßte; sie erwacht vielmehr erst in der frühen Reifezeit. Es muß ihr ein seelisches Bedürfnis zugrunde liegen; dieses entquillt nur der Lebenserfahrung.

Der Tatsachen, daß wir als Kinder von der Mutter zum Beten angehalten wurden, daß ich aus Furcht, der liebe Gott könne es sehen, manches unterlassen habe, daß der Religionsunterricht in der Schule manchmal das Gemüt tief erregt hat, erinnere ich mich wohl. Das aber, als was ich Religiosität zuerst empfunden habe — ich möchte es ein „Verspüren Gottes" nennen —, ist dabei nicht aufgekommen. Ein solches ist mir zum erstenmal bewußt geworden, als ich glaubte, Gott habe mich vor der Erkrankung an den Blattern bewahrt. Das ist, nach kindlicher Art, egozentrisch und überheblich gewesen. Ich habe, was ich glaubte, niemand gesagt; denn es quälte mich doch der Gedanke, warum Gott die Schwester nicht auch bewahrt hatte, eine Frage, auf die ich keine Antwort

wußte. Das „Verspüren Gottes“ hat sich auch weiterhin mit dem Gedanken an Leben und Sterben verbunden. In meinem 13. Lebensjahre war ich zweimal in Lebensgefahr durch das Wasser. Sie ging beide Male vorüber; ich glaubte beide Male, Gottes Hand zu verspüren. Etwas Wundersames erlebte ich in meinem 15. Lebensjahre; es war mir eines Tages kurz nach dem Schlafengehen, als ob ich sterben müßte. Ich fühlte gleichsam, wie mein Leib von unten her erkaltete. Ich gewahrte die Nähe des Todes — die seelische Ruhe, die mich überkam war eine völlige Hingabe, war — so muß ich es auch heute noch auffassen — das religiöse Erlebnis schlechthin, wenn auch nur von momentaner Dauer, so doch von immerwährender Nachwirkung.

In diesem kurz skizzierten seelischen Gebiete wurzelt das, was ich an Religiösem bewußt in mir trage. Wie nun aber schließlich eine geschlossene, religiös gegründete Weltanschauung sich gebildet hat, vermag ich nur schwer festzustellen. Die Schwierigkeit liegt im Wesen des Religiösen begründet. Religiöse Erlebnisse sind eben nicht ableitbar und rückläufig nicht zu verfolgen wie andere seelische Erscheinungen. Die religiöse Unterweisung, die uns Gott als Schöpfer, als Lenker des Schicksals, als letzte Ursache alles Geschehens, als vollkommenstes und absolutes Sein nahezubringen versucht hat, und eigene Gedanken darüber müssen irgendwie und irgendwann den schlummernden religiösen Sinn geweckt haben. Erfahrungen und Begegnisse haben sicherlich Geist und Seele religiös erregt und bewegt, ohne daß dies nachträglich festgestellt werden könnte. Gott als weisen Schöpfer und Erhalter zu glauben, lehrt der Katechismus, ihn aber als solchen gläubig zu verspüren, das kann uns niemand lehren; das muß über einen kommen wie eine Erleuchtung. Ich glaube bestimmt zu wissen, daß dieser Glaube in mir lebendig geworden ist gleichzeitig mit einer neuen Art, die Natur zu betrachten, von der ich früher berichtet habe. Zugleich beweist dies aber, wie innig Weltbild und Weltanschauung zusammengehören und ineinanderschmelzen. Daß ich Pflanzen und Tiere, vor allem den menschlichen Leib nicht nur kausal, sondern auch teleologisch betrachte, kann ich nur religiös begründen. Die Naturauffassung brachte mich dem Pantheismus nahe. Ich kam von Lessing zu Goethe. Für meine mündliche Doktorprüfung habe ich Spinoza als Sondergebiet angegeben. Heinze hat mich über Spinozas Pantheismus und über den Begriff der causa sui eingehend geprüft. Die Persönlichkeit Spinozas hat mich im tiefsten gepackt; den Weg aber, der von da aus zum modernen Monismus führt, bin ich nicht gegangen. Der Glaube an den Schöpfer und der an den Lenker des Schicksals, jener im Nachdenken, dieser im unmittelbaren Erleben gegründet, fließen zusammen. Alles, was ist, und alles, was geschieht, hat in Gott seine letzte Ursache. Das Schicksal hat einen Sinn für das religiöse Bewußtsein nur, wenn es göttliches Walten ist. Es bedeutet nur eine Ausweitung naiver Gläubigkeit, wenn wir als Jungen bei Siegesmeldungen aus dem Felde 1870 das „Nun danket alle Gott“ ebenso laut und herzhaft gesungen haben wie die „Wacht am Rhein“. Wir glaubten fest daran, daß der liebe Gott uns im Kriege geholfen und die bösen Franzosen bestraft hat. Die Bedenken solchem Glauben gegenüber sind mir erst in den reiferen Jahren gekommen. Und zwar im Anschluß an die Gedanken, die sich an den Religionsunterricht anschlossen. Es ist sicher in religiösem Sinne nicht vorteilhaft gewesen, uns Gott als Jehovah zu lehren. Wir haben die Geschichten des Alten Testamentes gläubig hingenommen; aber dieser Glaube hat mit Religiösem nichts oder nur ganz wenig zu tun gehabt. Zwar ist es sehr anschaulich, wie Jehovah das Schicksal des Volkes Israel bestimmt, und die Promptheit, mit der Glück und Unglück zusammentrifft mit dem Verhalten des Volkes Gott gegenüber, das leuchtet dem Kinde ein; aber es merkt doch auch die Ungerechtigkeit dieses Gottes gegen die andern Völker. Und wenn es sich dadurch nicht beirren läßt, sondern brav die Geschichten weiter lernt, so liegt das eben an seiner unkritischen Vertrauensseligkeit, beweist aber auch, daß die Stoffe nicht religiöser Natur sind.

Wesentlich anders ist der Einfluß des Neuen Testamentes auf das religiöse Fühlen und Denken gewesen. Jesus hat zunächst als Wundertäter und Helfer mein Gemüt ergriffen; sein Leiden und Sterben hat mich rein menschlich erschüttert. Die Schauer des Erlösungsgedankens freilich sind erst bei dem ersten Abendmahlsgange über mich gekommen und haben sich dann wiederholt, und zwar in völlig magischem Sinne. Sie lassen sich nicht aussprechen. Es würde die Grenzen dieses Buches, das kein Bekenntnisbuch sein soll, überschreiten, wollte ich darzustellen versuchen, wie ich zu einem für mich gültigen Abschluß in der Frage des kirchlich-religiösen Bekenntnisses gelangt bin. Nur einiges darüber gehört hierher. Mein Konfirmandenunterricht und der Religionsunterricht des Seminars standen unter dem Zeichen des strengen Bekenntniszwanges. Er hat auf mich gewirkt wie jeder Zwang: ich habe mich ihm gefügt, äußerlich zwar, aber doch mit dem deutlichen Bewußtsein: das mußt du glauben, sonst — sonst bist du ein Sünder. Daß dieser Gedanke kein selbständiger war, sondern nur wiederholte, was mir hundertfältig vorgesagt worden war, wurde mir im Laufe der Reifejahre klar. Zweifel und Ablehnung regten sich, geweckt durch Gespräche, Bücher, eigene gedankliche Aufwallungen.

Innere Kämpfe.

Innere Kämpfe, wie sie jeder Denkende durchlebt, habe auch ich zu bestehen gehabt. Sie haben mich

zu der Ueberzeugung geführt, daß die dogmatischen Formeln nicht das Wesentliche, daß sie aber doch nötig sind, damit das Religiöse Form gewinne und Ansatzpunkte für das Nachdenken. Ich habe schon berichtet, daß unser Religionsunterricht im Seminar stark theologisch-dogmatisch und eben deshalb nicht religiös war. Gleichwohl half er die Weltanschauung formen, weil er die Fragen aufwarf, die gläubig beantwortet werden müssen. Aufs stärkste wurde ich weltanschaulich aufgewühlt, als in mein Weltbild das Ahnen des Unendlichen eindrang und bewußt zu werden versuchte. Auch das geschah in der Jünglingszeit; auf der Ebene des Anschauens mit dem Versuche, das Weltall vorzustellen, auf der Ebene des Denkens im grübelnden Suchen nach der letzten Ursache. Damit begannen die Trugschlüsse sich zu lösen, die jedem naiven Glauben anhaften, die das kleine Ich und dessen Schicksal so wichtig machen, auf denen die Annahme beruht, alles Geschehen müsse sich restlos erklären lassen, jede gute Tat verpflichte den lieben Gott, uns zu belohnen, er müsse mit unseren Maßstäben messen, mit unserm Gedanken denken, nach menschlichen Gefühlen empfinden. Im Glauben an das Unendliche lösen sich die Rätsel des Daseins und des Denkens nicht, aber sie nehmen religiöse Form an, und es kennzeichnen sich die Elemente, die tieferem, philosophischem Denken zugänglich sind.

Die kindliche Vorstufe des Religiösen liegt im Gebiete des Sittlichen. Der liebe Gott weiß nicht nur alles; er freut sich auch über alles Gute, und er bestraft alles Böse. So wird es dem Kinde gesagt, und das Kind glaubt es. Nur hält dieser Glaube nicht allzulange vor; denn das Kind erlebt nur zu häufig, daß die Sätze nicht zutreffen. Meiner Erinnerung nach wird von diesem Grunde aus der religiöse Sinn nicht erweckt. So blieben mir auch die zehn Gebote lediglich menschliche Satzungen, die zum Teil mir einleuchteten, wie das 4., 5., 7., 8. Gebot, zum Teil mir samt den Lutherschen Erklärungen reine Gedächtnissache waren. Wann die Idee des Sittlichen mit der des Religiösen sich vereinigt hat, ist deshalb schwer festzustellen, weil im Religionsunterricht der Schule Religions- und Sittenlehre verbunden waren, so daß die innere Verbindung ganz unbewußt erfolgt sein mag. Praktisch aber hat das Sittliche in der Gemeinschaft, in deren Gesetzen und Ueberlieferungen seinen Ausgangspunkt. Im Tun und Handeln selbst liegen die Anlässe, über das rechte Tun nachzudenken. Belehrungen darüber sind in Haus und Schule und Leben häufig und eindringlich. Aus ihnen folgt ein sittlich praktisches Denken, das wieder zum Handeln treibt, aber von außen her, heteronom bestimmt wird. Weltanschaulichen Charakter gewinnt solches Denken verhältnismäßig sehr spät, erst in den Lebensjahren, in denen ich meines Eigengesetzes, meiner Bestimmung, meines Berufes gewahr werde. Diese Aufhellung verbindet sich mit dem Schicksalsgedanken. Ich spüre, daß Schicksal nicht Fatum, sondern Aufgabe ist. Es widerstrebt meiner inneren Art, zu glauben, daß das über mir waltende Schicksal blind sei; ich spüre, daß ich fähig und verpflichtet bin, es selbst mit gestalten zu helfen und zugleich, daß ich eine Stelle in einer größeren Ordnung auszufüllen, einer Bestimmung zu dienen habe, eben meinem erwählten Berufe. Es leuchtet der Sinn meines Daseins, meines Schicksals auf. Im „Sinn" sind Glaube und sittliches Bewußtsein zur Einheit geworden, und damit beginnt eine Welt- und Lebensanschauung wirksam zu werden. Das überkommt mich mit magischer Gewalt, bleibt lange Zeit noch im Halbdunkel des Gefühlsmäßigen, lenkt mein Wollen und Streben. Die Frage nach dem Sinn bedrängt nun aber auch gewaltig das Denken. Der Sinn meines Daseins und meines Soseins kann sich nicht in mir erschöpfen; er muß darüber hinausliegen: ich spüre ihn in dem Dienste, den ich durch mein Schaffen und Wirken den mir anvertrauten Kindern, der Schule, meinem Volke leiste. Der Glaube an den Sinn meines Seins ist Erkenntnis einer Aufgabe, ist rüstige Erkenntnis, die aus dem Handeln erwächst und zum Handeln treibt, ist das Verspüren eines Gesetzes, eines „Du sollst!", dem ich zu gehorchen habe. Die Zukunftsträume des Jünglings, sein Schwelgen im Idealen, die Gefühle schwellenden Kräfte, die edlen Entschlüsse sind die Vorposten der handelnden Sinnerfüllung. In ihnen liegt eine magische Gewalt, religiöse Kraft, die den Willen zwingt und ihm doch das Bewußtsein freien Entschließens beläßt, weil der Zwang ja nicht mehr von außen, sondern von innen, aus einer höheren Schicht unsres eignen Wesens kommt, aus der Schicht der Ideale, der Werte.

Begeisterung weckt das Wertbewußtsein.

Wertgefühl und Werturteil und der Glaube an die Gültigkeit von Werten sind wesentliche Bestandteile meiner Weltanschauung. Es ist ein weiter Weg von der bloßen Gewöhnung des Kindes, das Rechte zu tun, das Schöne zu achten, die Wahrheit zu sprechen bis zu dem Entwicklungspunkte, daß man sich eigene Ziele steckt und eigene Ideale aufstellt. Was man im philosophischen Sinne Wert nennt, das ist mir als jungem Menschen nicht bekannt gewesen. Aber ich erlebe es im Umgange mit den Menschen, die ich verehre. Ich begeistere mich für das Gute und Edle an den heldischen und großen Menschen, die mir im Unterrichte, im Leben und in Büchern entgegentreten. Begeisterung ist die Weckerin des Wertbewußtseins. Darum danke ich den Lehrern, die mich für Jesus und für Luther, für Horatius Cocles und Fabricius, für Siegfried und Hermann den Cherusker begeistert haben, und beklage es, daß mir mein Unterricht im ganzen so wenig begeisternde Stunden geboten hat. Und

ich danke den Büchern, die an mir nachgeholt haben, was der Unterricht versäumt hat, die mich für Heiliges und Großes in konkreter Gestalt entflammten, noch ehe ich über Werte und Ideale tiefer nachzudenken imstande war. Edlen Vorbildern nachzueifern, in den Grenzen meiner Kräfte und in der Besonderheit meines geistigen Lebensraumes Werte zu verwirklichen, das ist der Sinn meines Lebens, den ich handelnd zu erfüllen habe. Mein Glaube an die Absolutheit der Werte, an die ewige Gültigkeit der Ideen des Heiligen, Guten, Wahren und Schönen ist unerschütterlich, ist ein Stück meines religiösen Glaubens. Ich habe ihn auch lehrend vertreten, immer freilich mit dem Hinweise, daß auch hier der Glaube nicht Lippenwerk sein darf, sondern Antrieb, den Ideen gemäß zu leben und zu handeln. Es ficht mich auch zunächst nichts an, daß der Glaube, wollte er sich lediglich auf die Erfahrung stützen, auf sehr unsicherem Grunde steht, und daß der Gedanke an ein besonderes Reich der Ideen doch eine Illusion ist. In philosophischen Dingen zunächst auf mich selbst angewiesen, mußte mein Wertbewußtsein wohl zunächst die Form naiven Glaubens haben. Ich brauchte diesen, weil es mir unmöglich erschien, ohne ihn den Erzieherberuf auszuüben. Ich weiß, daß der Weg, den ich in meinem Wertbewußtsein zunächst gegangen bin — ich möchte ihn den psychologischen Weg nennen — in die Irre, zu reinen Phantasmen führen kann. Das habe ich für mich durch weiteres Nachdenken, bei dem ich mich durch große Denker habe beraten lassen, zu verhindern versucht. Aber ohne das gläubige Erlebnis von Werten hat das Philosophieren über Werte ja gar keinen Gegenstand. Hatten mich als jungen Menschen das Erhabene, das Edle und Schöne, Tapferkeit und heldischer Sinn begeistert, hat es mich seelisch ergriffen, daß das Heilige geglaubt, durch Versenkung erlebt und verehrt, daß das Gute gewollt, errungen und vollbracht, daß das Wahre erforscht und verkündet, daß das Schöne fühlend genossen und gestaltet, daß das Tüchtige erdacht, geübt und gewirkt werden muß, — kurz, daß Werte erlebt und verwirklicht sein wollen, so habe ich den Sinn meines Seins verspürt, so habe ich für mein Handeln Richtlinien, für meine Welt- und Lebensauffassung die ideelle Grundlage, für ein fruchtbares philosophisches Denken den Erlebnisgrund gewonnen. Das weitere Nachdenken hat das Recht des Glaubens an die Werte bestätigt, zugleich aber die jedem Glauben anhaftende Ueberschwenglichkeit beseitigt. Sind auch die Werte dem Glauben nach ewig, so ist doch ihre Verwirklichung an begrenzte Kräfte gebunden. Mit dem Glauben an die Werte hat sich in meiner Weltanschauung untrennbar der Gedanke der Entwicklung, des Fortschreitens verbunden. Ich habe für eine Zeit auch an die Richtigkeit des Darwinismus geglaubt. Diesen Glauben habe ich auf Grund der mir bekannt gewordenen neueren Forschungen aufgegeben. An ein Fortschreiten im Gebiete des Geistigen aber glaube ich auch heute noch. Man hat mich einen Individualisten genannt. Das bin ich als Theoretiker der Erziehung, weil ich Erziehung als die Funktion der Gemeinschaft ansehe, die diese dem Einzelnen gegenüber zu vollziehen hat, weil es für die praktische Erziehung keinen andern Ansatzpunkt gibt, als die Einzelnen mit ihren Anlagen es sind. Weltanschaulich bin ich nicht Individualist, weil ich den Sinn des Einzelnen in seiner Gliedschaft, in seinem Dienst für die Gemeinschaft, insbesondere für sein Volkstum erkenne. Erst in diesem Sinne ist der Einzelne Persönlichkeit. Aber nur, indem er nach Höchstem, nach höchster Entfaltung seiner selbst strebt, erfüllt er seinen Dienst an der Gemeinschaft. Es besteht hier eine völlige Uebereinstimmung und Wechselwirkung. Im „Werden" erfüllt der Einzelne seine Bestimmung. In diesem Sinne ist mir aber der Einzelne Sinnbild für die höheren Ordnungen, für Volkstum und Menschheit. An deren Aufgabe, sich im Sinne ewiger Werte zu vervollkommnen, zu glauben ist mir religiöses Bedürfnis, weil ich Gottes Wesen nicht im Sein, sondern im ewigen Werden suche. Das Ewige mit dem Vergänglichen, meine bescheidne Alltagsaufgabe mit dem Höchsten in Beziehung zu setzen, daran hindert mich kein kritisches Bedenken.

Die Bausteine meiner Weltanschauung sind also: Ahnungen des Unendlichen im Weltall — Erkenntnis der Kausalität im Naturgeschehen — teleologische Betrachtung der organischen Naturdinge — Auffassung des Schicksals als göttliches Walten, zugleich aber als Aufgabe für den Einzelnen wie für ein Volk — Erfassung des Sinnes als Bestimmung und als Aufgabe, im Dienste einer höheren Ordnung, besonders der Volksgemeinschaft zu wirken — Glaube an ideelle Werte als Wegweiser für die richtige Sinnerfüllung — Glaube an das Fortschreiten geistigen Seins im Sinne der Wertverwirklichung. Gedankliche Klarheit und Folgerichtigkeit im Aufbau dieser Weltanschauung zu gewinnen, ist Aufgabe eines Lebens. Sie völlig zu erreichen, ist wohl nur ganz wenigen möglich. Ich bescheide mich damit, eine solche ehrlich versucht zu haben. Ein wesentlicher Teil bleibt mythisch in der Form des Glaubens und des Dafürhaltens, trotzdem nicht minder gewiß, in derjenigen Form also, in der das weltanschauliche Ringen beginnt, bis ans Ende bestehen.

Eine Weltanschauung muß die Lebensführung bestimmen; sonst ist sie unfruchtbar wie ein Glaube ohne Werke. Es ist selbstverständlich, daß die Zeit meines Werdens und Reifens zugleich auch die Zeit edler Entschlüsse und guter Vorsätze gewesen ist, durchsetzt mit Stunden ernster Selbst-

besinnung und Selbstprüfung. Darüber, wie weit daraus das richtige Handeln hervorgegangen ist, müssen andere richten. Für mich selbst muß ich das mit meinem Gewissen abmachen.

Aus der Weltanschauung erwächst auch die Lebensauffassung und die Haltung dem Schicksal gegenüber. Ich bin von Natur aus ein fröhlicher Mensch. Meine Jugend hat jene Mischung von Ernst und Frohsinn gehabt, die für das Gedeihen eines frohen Gemütes günstig ist. Meine Jugendfreunde und meine Weggenossen der jungen Mannesjahre erinnern mich bei jedem Begegnen an die gemeinsamen frohen Stunden, an lustige Einfälle und launige Reden. Manches Scherzwort von mir ist im Bekanntenkreise geflügeltes Wort.

Beruf und Familie die Quellen des Glücks.

Die Hauptquelle meiner Lebensfreudigkeit ist mir mein Beruf gewesen, der mich wirklich und wahrhaftig beglückt hat. Dessen darf ich mich rühmen, daß ich ihn mit ganzer Seele geliebt und mit Anspannung aller Kräfte erfüllt habe. Es ist mir unverständlich gewesen, wie man mit Seufzen Lehrer sein und wie ein Lehrer sich seines Berufes schämen kann. Wo man geringschätzig vom Lehrerstande sprach, da habe ich auf den Tisch geschlagen, und die Gesellschaft, die den Lehrer nur duldete, habe ich gemieden.

Die zweite Quelle meiner Lebensfreude floß mir in meinem Hause, in meiner Familie. Was ich meiner lieben Frau Marie verdanke, darf ich nicht — es würde ihrem bescheidenen Sinne widersprechen — mit lauten Worten preisen. Ich will das Verslein, das ich ihr an unserem Golden-Hochzeitstage geschrieben habe, hier anführen:

Dich gab zum lieben Eheweib
Mir einst des Himmels Gnade
In Treue mein mit Seel und Leib,
Mein guter Kamerade!

So sind vereint wir Hand in Hand —
Von Freud und Leid umfangen —
Durch dunkles Tal, durch Sonnenland
Den Lebensweg gegangen.

Mit schlichter Weisheit, klugem Geist
Beschaust du Welt und Leben.
Du weißt, daß Leben wirken heißt,
Daß Welt ein wirres Weben.

Als höchstes Frauenamt gilt Dir
Der Dienst am Hausaltare,
Und als der Frauen schönste Zier
Das Schlichte, Echte, Wahre.

Du gibst Dir selber Deinen Wert
Durch Schaffen, nicht durch Scheinen.
Dein stilles Glück: der eigne Herd,
Dein Lohn: das Glück der Deinen.

Die kleine, nimmermüde Hand
Schafft auch an meinem Glücke.
Gib mir sie heute neu zum Pfand,
Daß ich sie dankbar drücke.

Vier Kinder sind unsrer Ehe entsprossen. Sie waren unsrer Herzen Freude. Drei von ihnen hat uns das Schicksal wieder genommen: das jüngste Mädchen im Alter von 10 Jahren, den hoffnungsvollen Sohn als Jüngling von 24 Jahren, die zweite Tochter als Frau und Mutter im 40. Lebensjahre. Das bedeutet viel Herzeleid und schwere Prüfung. Da ist meine Lebensfreudigkeit stille und an der Lebenswaage die Schale des Ernstes schwerer geworden als die des Frohsinns.

Aus eigenem schweren Leid ist mir der ernste und gute Wille erstanden, wissentlich niemand, auch meinem Feinde nicht, Leid zuzufügen und der Wille, Leid stillen zu helfen, wo immer es in meinen Kräften stand. Das soll der Punkt meiner Lebensanschauung sein, an dem ich die Scheu vor dem Eigenlob beiseite stelle. Ich darf es reinen Gewissens aussprechen, daß ich manches Unrecht, das mir angetan worden ist, geduldig und schweigend ertragen habe. Das schließt nicht aus, daß ich mich dort, wo mit meiner Person die von mir vertretene Sache angegriffen werden sollte, energisch gewehrt habe. Niemals glaube ich, aus Mangel an Mut geschwiegen zu haben. Manches habe ich hingenommen aus meinem optimistischen Glauben heraus, daß sich gar vieles ohne unser Zutun ausgleicht, daß sich das Richtige doch durchsetzt, daß das Irrige, Unrechte scheitert. Einen Optimisten hat man mich — anerkennend oder scheltend, je nachdem — genannt. Das bin ich, und aus dieser Gemütsart entspringt meine Weltanschauung, wie meine Lebensauffassung. Einen Idealisten haben mich vor allem meine politischen Gegner genannt; auch das will ich hinnehmen, wenn ich es auch anders verstehe.

Manchmal ist mirs in jungen Jahren so zumute gewesen, als sei dies alles: Temperament, Lebensauffassung, Weltanschauung — unausweichlich mit den körperlichen und seelischen Anlagen vorausbestimmt, als sei jeder Versuch der Selbsterziehung, jedes Streben, seine Kräfte zu steigern, seine Schwächen zu bekämpfen, töricht. Diese Versuchung zum Fatalismus hat mir manche unruhige Stunde bereitet. Erst, als ich sie ganz überwunden glaubte, hat mein Bemühen um eine feste, Denken und Handeln bestimmende Weltanschauung richtig eingesetzt. Es ist eine entscheidende Stunde — etwa um die Mitte des 23. Lebensjahres — gewesen, in der ich dem quälenden Determinismus in mir Fehde ansagte. Die Erinnerung daran erscheint mir für das eigene Selbstverstehen deshalb so wichtig, weil es sich nicht um einen Denkakt, sondern um einen Willensentschluß handelte. Die Gewinnung einer Weltanschauung ist viel mehr als eine Sache des Verstands: sie ist eine Aufgabe des Willens.